

„Firlefanzen“ – an Pierfrancesco Fiorato

Etwas Kurzes zum Kontext: Im September 2003 hatte ich Dieter Adelman in Wachtberg auf der Rückreise von Bielefeld besucht, wo ich im Rahmen einer Veranstaltung zum Thema „Kritische Theorie und Religion“ ein Referat über Walter Benjamin gehalten hatte. Es waren (wie immer) Tage lebhafter und heiterer Gespräche, denen Dieter Adelman dann die Sendung zahlreicher Manuskripte aus seiner Sammlung von Vorträgen und Materialien „Hermann Cohen im Kontext“ folgen ließ.

Lieber Pierfrancesco,

bevor ich den Band IV/2¹, den ich aufgeschlagen hatte, zurückgestellt habe, habe ich doch noch einmal nach dem Text gesucht, den ich Dir zeigen wollte; er steht auf der Seite 803 in einer Gruppe von Texten (S. 802 f.), die unter dem Begriff „Phantasiesätze, von einem elfjährigen Mädchen nach gegebenen Worten gebildet“ zusammengestellt sind. „Mitgeteilt von Walter Benjamin.“

Insgesamt sind sechs solcher Spiele „mitgeteilt“; die Wortgruppe dessechsten lautet: „Brezel - Feder-Pause-Klage-Firlefanzen“, und der Text, also die an sich sinnlos-phantastische Ausfüllung der Lücken in den Ritzen zwischen diesen Wörtern, als Steine gesehen, die wie Quader an einander liegen, lautet: »Die Zeit schwingt sich wie eine Brezel durch die Natur [also: gemessen an deren Gesetzmäßigkeiten, die den Inhalt des Begriffes der Erfahrung nach der üblichen Auffassung der (kosmologisch orientierten) „Erkenntnistheorie“ ausmachen, als etwas vollkommen Sinnloses]. Die Feder malt die Landschaft, und entsteht eine Pause, so wird sie mit Regen ausgefüllt [in Benjamins Sprache verwandelt der Regen das Gesehene in eine Trauerlandschaft; das Phänomen hat Benjamin dem Film abgesehen und dann beschrieben, also: eine Lücke in der Natur (der „Abgrund der intelligiblen Zufälligkeit“) ergibt den Ort für die Erfahrung der Menschlichkeit in der Trauer]. Man hört keine Klage, denn es gibt keinen Firlefanzen.« Auf die Deutung dieses letzten Satzes kam es mir eigentlich an, als ich Dich auf diesen Text hinweisen wollte, aber ich habe sie vergessen und keine Notizen dazu; der Sinn meiner Deutung aber war: Der „Firlefanzen“ ist das Phantastische zwischen den Wörtern, wodurch die stummen Wörter zu gesprochenen Sätzen werden: dieser Sinn ist aber sinnlos, ein phantastisches Reden; und wenn wir des Sinnlosen des Sinnes (z.B. in der Frage nach dem „Sinn des Lebens“ und so) inne geworden sind, hört die Klage auf, weil wir ja nun wissen, dass das „Sinn-“ also das „Richtungslose“, nach dem klassischen Sinn des Wortes „Sinn“, den „Sinn“ (also: die „Richtung“) ausmacht. Das unbeweglich Sinnlose ist also der Sinn; denn einen „Sinn“, eine „Richtung“, gibt es nur innerhalb der Bewegung. Das Sinnlose ist der Sinn. Das Sinnlose also ist der S i n n .

Derselbe Band (IV/2) enthält den Text „Dem Staub, dem beweglichen Eingezeichneten. Novelle“ (S. 780 - 787). Dieser Text ist in meinem Exemplar der Benjamin-Ausgabe mit Notizen und Verweisen übersät, die ich jetzt nicht alle entschlüsseln möchte; aber bei dem Wort „Staub“ im Titel, also in diesem Vers von Goethe, habe ich den Hinweis eingetragen: „RdV², S. 496, Staub des Ursprungs und des Menschenendes“; und der Zusammenhang dortselbst ist, am Ende des Kapitels XVIII: »Vor Gott sind alle Menschen gleich. Da gibt es nicht hoch und niedrig. Vor Gott sind „alle Helden nichts und alle Weisen wie ohne Einsicht, und die Männer des Ruhms, als wären sie nicht gewesen.“ [also: Der Begriff „vor Gott“ bildet das hypothetische Mittel für den Ausschluss der Gradation im Begriff des Menschen, vgl. meinen heutigen „Text-1“³: das ist der „Zweck“ des Gottes-„Begriffes“; Cohen weiter:] ... Schlussgebet der Schemone Esre lautet: „und meine Seele, wie Staub sei sie allen“. Der Staub erinnert an das Ende alles Menschenglücks.

„Von Staub bist du und zu Staub wirst du.“ An diesen Staub des Ursprungs und des Menschenendes soll die Seele gemahnt werden.« Und dann fährt Hermann, das Kapitel abschliessend, Cohen fort: »In dieser Weisheit vom Ursprung und vom Ende des Menschenlebens begründet sich die Demut als eines der Fundamente der Seele, und demgemäss als das Fundament der Frömmigkeit, als der erste Tugendweg zur Annäherung an Gott.« Also, die erste der religiösen Tugenden ist diese

Demut, die sich geradezu auf dem Verzicht auf „metaphysische Interessen“ aufbaut; und es ist dieser demütige Verzicht, aus dem überhaupt die Religion (als Tugendweg) hervorgeht. Und nun kann ich Walter Benjamins Geschichte, die an einen Goethe-Vers anknüpft, nie genug bewundern: denn sie erzählt von einem „Unbeweglichen“, der mit seinem „Mahagonistock mit dem silbernen Knauf“ [das wäre zu interpretieren] das Wort „OLYMPIA“ in den beweglichen Staub schreibt, aber so, dass der Anfang des Wortes in der Beweglichkeit des Staubes schon verschwunden ist, während der „Unbewegliche“ selbst noch an dem Ende des Wortes schreibt. Ich will die Tiefsinnigkeit dieses Bildes von dem einzig „Unbeweglichen“ gegenüber dem All des beweglichen Staubes, deren Korrelativität einzig sich im Entstehen eines verschwindenden Schriftbildes zeigt, hier nicht weiter ausdeuten, sondern nur auf die geniale Ironie hinweisen, die darin liegt, dass Walter Benjamin die literarische Entwicklung dieses Bildes mit seinem uralten Sinn als eine „Novelle“ [das Neueste vom Neuen] bezeichnet - aber jetzt Schluss damit; ich wollte Dir nur zeigen, welche Schleusen Du öffnest, wenn Du mich nötigst, „Walter Benjamin und das Problem der Religion“ noch einmal von neuem zu durchdenken; aber ich freue mich darauf. Nach Tiedemanns Datierung bildet diese „Novelle“ übrigens einen späten Text nach 1936. Tiedemann hat das Gedicht in Goethes Nachlass zum „West-Östlichen Diven“ identifiziert.

Noch einmal herzliche Grüsse, Dein Dieter.

PS: Jetzt ist aber erst einmal Schluss mit den vielen Sendungen!

¹ [von Walter Benjamins „Gesammelte Schriften“]

² [Hermann Cohen, „Religion der Vernunft aus den Quellen des Judentums“]

³ [Dieter Adelman, „Hannah Arendt und Hermann Cohen“: Manuskript des am 16. Juli 1998 am Kulturwissenschaftlichen Seminar der Humboldt-Universität zu Berlin, im Rahmen des Seminars von Astrid Deuber-Mankowsky / Heinz Kleger im SS 1998 zu dem Thema: „Integration von Differenz, zur Aktualität von Hermann Cohen“ gehaltenen Vortrags].

„Verflechtung“ – an Almut Sh. Bruckstein

Die Gespräche mit Dieter Adelman sind etwas, das sich sehr schwer nur als etwas Vergangenes darstellen lässt ...

Diesen Brief vom Juni diesen Jahres schriebst du mir, als wir über das Prinzip des Ateliers sprachen, dem Prinzip der Verflechtung verschiedenster Dinge .. wir sprachen kurz über die Auseinandersetzung zwischen den jüdischen Gelehrten Raschi (11. Jahrhundert) und Ramban (13. Jahrhundert) zur Bedeutung der hebräischen Wurzel „awk“/“hwk“ im Sinne von „kämpfen, Staub aufwirbeln“ (Raschi) und/oder „umarmen/sich verflechten“ (Ramban). Daraufhin sandst du mir den folgenden Brief, der mich bis heute beflügelt, auch sehr weit auseinanderliegende Dinge weiter assoziativ zu verbinden, wie etwa „Islamische Bildwelten“ und den Bildatlas eines Aby Warburgs.

A.Sh. Bruckstein

Liebe Shulamith,

Als ich bei Dir war, haben wir kurz über die „Verflechtung“, συμπλοκή, [symploque] gesprochen. Dazu habe ich jetzt eine kleine Entdeckung gemacht, die Dich interessieren und, so hoffe ich, erfreuen wird.

In meinem alten Griechisch-Deutschen Schulwörterbuch von G.E. Benseler, das ich in der neunten Auflage, bearbeitet von G. Autenrieth, Leipzig 1891, habe, heißt es bei dem Stichwort συμπλοκή: „eigentl. die Verflechtung. Im bes. A) die Umarmung. B) das Handgemenge, Geflecht, Kampf.“ (S. 803) In der fünften Auflage von 1875, die ich zufällig auch habe, lautet der Eintrag fast genauso (S. 781), nur ist hier noch jeweils das lateinische Äquivalent hinzugefügt, bei „Umarmung“: *Complexus* und bei „das Handgemenge, Geflecht, Kampf“: *Conflictus*.

In dem wunderbaren deutsch-lateinischen Wörterbuch von Gerhard Scheller (ursprünglich ein Schüler Johann Sebastian Bachs in dessen Zeit als Lateinlehrer in Leipzig), Leipzig ²1789, das ich zufällig auch habe, wird Sp. 2234 das Wort „Umarmung“ mit „complexus, amplexus“ wiedergegeben und hinzugefügt: „auch ehrbar statt e h e l i c h e B e y w o h n u n g, *amplexus, complexus*“. Diese Bedeutungslinie ist also auch der griechisch-lateinischen Tradition nicht fremd, wobei offenkundig sowohl in der griechisch-lateinischen wie in der hebräischen Tradition die sinnliche Wahrnehmung (mit den Augen) der „ehelichen Beywohnung“ durch einen Dritten beide Deutungen des Gesehenen, sowohl als „Handgemenge“ wie als „Umarmung“, zuläßt.

Ich habe noch ein altes griechisch-lateinisches Lexikon von Benjamin Hederich, Leipzig 1721, wo συμπλοκή mit *complicatio, amplexus, connexio, complexio* wiedergegeben (Sp. 1885) und hinzugefügt wird: „(2) *complexus in coitu*“ und „(3) *manuum consortio in praelio*“; also „Handgemenge“. Dann enthält dieser Eintrag noch den Hinweis darauf, daß es sich auch um eine rhetorische Figur handelt, und schließlich auf die Quelle in dem Verb: συμπλέκω, das *connectio, copulo* bedeutet, aus σύν, der Präposition *cum* und πλέκω, *connecto* usw.

Die Verwendung der „symploque“ als rhetorische Figur verstehe ich nach den Unterlagen bei Lausberg, *Handbuch der literarischen Rhetorik* ohne intensiveres Studium der Beispiele nicht; jedenfalls bedeutet sie die Verbindung zweier anderer Figuren, die normalerweise nicht im Zusammenhang gesehen werden. Und zwar werden darin z.B. die Anfangs- und die Schlussworte eines Absatzes wiederholt, wozu auch Richard Volkmann, *Die Rhetorik der Griechen und Römer*,² Leipzig 1874, [S. 400] hervorhebt, das Wesentliche der πλοκή [ploque] sei „d i e V e r m i s c h u n g verschiedener Figuren“.

So viel für jetzt; falls Du also, liebe Shulamith, irgendwann Dein Buch über Jakobs „Kampf“ mit dem Engel neu herausgibst, könntest Du in einer Anmerkung hervorheben, daß auch in nicht-jüdischer Tradition die Ambiguität von Umarmen und (mit einander) Ringen, auf der Deine Deutung beruht, nachweisbar ist. Also, genau genommen könnten wir diesen Fall selbst als einen Fall der kulturellen Verflechtung auffassen, die ich eben gerne mit dem terminus technicus der συμπλοκή, [symploque] belegen würde. Kommt allerdings erschwerend hinzu, was den Ausdruck als einen kulturphilosophischen Universalbegriff geeignet macht, daß darin zugleich „ehrbar“ die kulturphilosophisch universelle Bedeutung der „ehelichen Beywohnung, *amplexus, complexus*“ angedeutet ist, die mir bekanntlich, nach dem Vorgan des „Sh'ma“, in der Deutung von H. Steinthal, als Modell gesehen sehr am Herzen liegt.

Sei ganz herzlich begrüßt,

Dein Dieter